

Zeitschrift: Hochparterre : Zeitschrift für Architektur und Design
Herausgeber: Hochparterre
Band: 24 (2011)
Heft: 1-2

Rubrik: Fin de chantier

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 06.02.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

64/65 // FIN DE CHANTIER SPIEGELKABINETT AUF CHINESISCH

Das «unsichtbare Haus» nennt der junge Architekt Mitsunori Sano sein Erstlingswerk. Unsichtbar ist nicht ganz korrekt, weggespiegelt wäre richtiger. Die Rede ist vom neuen Atelierhaus des Schweizer Künstlers Not Vital in Peking. Sano arbeitete dreieinhalb Jahre als Assistent für den Bündner Künstler in Sent. Der Japaner arbeitete dort am «Rauf-Runter-Rauf-Haus» siehe HP 4/09 und konstruierte eine Chromstahl-Brücke für Vitals Park in Sent. Fürs Gesellenstück übertrug Vital dem an der Accademia in Mendrisio ausgebildeten Architekten den Auftrag für ein Atelierhaus im Pekinger Kunstquartier Caochangdi. Vital konnte ein kleines Backsteinhaus in unmittelbarer Nachbarschaft des Ateliers des Künstlers Ai Weiwei und der Galerie des Luzerners Urs Meile im Baurecht erwerben. Sano orientierte sich bei seinem Entwurf an der lokalen Handwerkstradition und den verfügbaren Materialien: Die Aussenhülle des ehemals zweigeschossigen Hauses liess er stehen, sie besteht aus einem feinen dunkelbraunen Klinkermauerwerk.

Sano liess den zehn Meter hohen Bau leer räumen und stellt den Wohnteil als Stahlkonstruktion in die Backsteinhülle hinein. Der Wohntrakt besetzt einen Viertel des 14 auf 25 Meter grossen Grundrisses. Hier stapeln sich eine Wohn-Ess-Küche, ein Wohnraum, drei Schlafzimmer und ein Arbeitszimmer übereinander. Die Haupträume sind gegen einen schmalen Lichthof orientiert, die Nebenräume werden durch kleine Fenster auf der Rückfassade belichtet. Spannend ist, wie Sano das innen liegende «Wohnhaus» im luftigen Atelier verschwinden lässt. Indem er die beiden Innenfassaden vollständig mit riesigen, verchromten Stahlplatten verkleidet, spiegelt sich der Einbau einfach weg. Stundenlang hätten chinesische Arbeiter die langen Schweissfugen der einzelnen Platten wieder glatt gehämmert, noch einmal verchromt und poliert, so Sano. Die Schweissnähte sind zwar nicht ganz verschwunden – sie werden in der Reflektion sichtbar – doch tut das dem faszinierenden Effekt keinen Abbruch. Vital arbeitet und wohnt jeweils vier Monate pro Jahr in Peking, wo er vor allem grössere Chromstahlplastiken besser und günstiger realisieren kann als in Europa. Über den von der Stadt angedrohten Abbruch des Künstlerquartiers, von dem der Bauherr kurz nach Bezug des Ateliers erfuhr, wird zum Glück nicht mehr viel geredet. HÖ, Fotos: Eric Gregory Powell

ATELIERHAUS, 2010

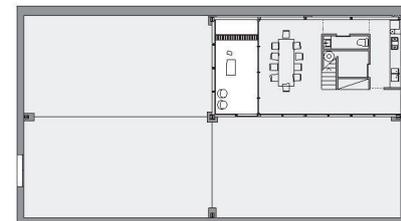
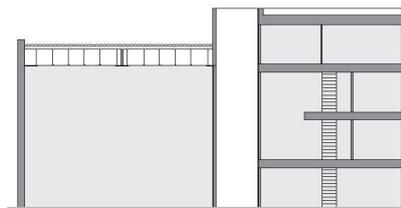
Caochangdi, Peking

> Bauherrschafft: Not Vital, Sent

> Architektur: Mitsunori Sano, Peking



^ Wer sucht, der findet: Geschickt hat Mitsunori Sano den Wohnteil in Not Vitals neuem Künstleratelier in Peking aus dem Atelierteil weggespiegelt.



^ Im Plan wird sichtbar, was auf dem Bild unsichtbar bleibt: Die Wohnräume nehmen einen Viertel der Fläche ein, werden durch einen Schacht belichtet und erstrecken sich über vier Geschosse.

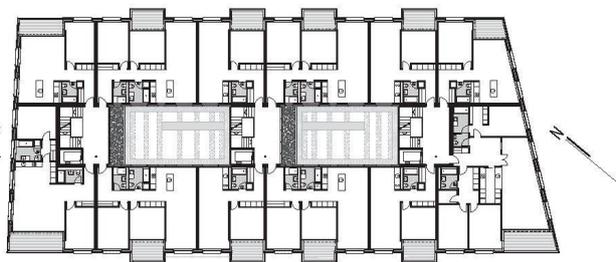


^ Überraschende Weite im engen Korsett: Doppelgeschossiger Wohnraum im ersten Obergeschoss.

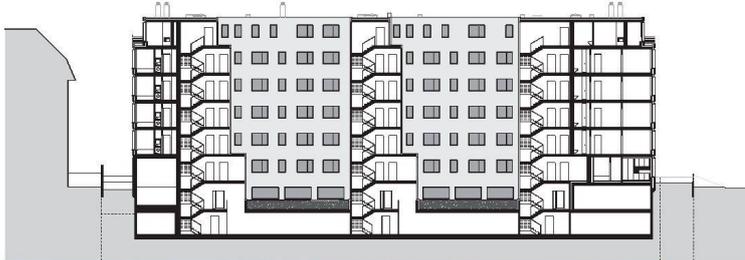
> Von Aussen ist dem Backsteinkoloss, die räumliche Vielfalt nicht anzusehen.



>Wildbachgut, Zürich:
Grundriss Obergeschoss.



>Längsschnitt
durch die beiden
Höfe und die
drei Treppenhäuser.



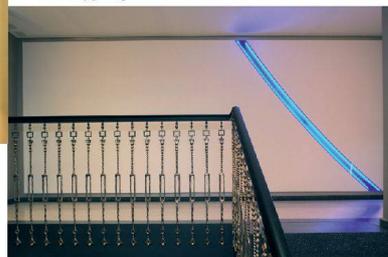
^Christian Herdeg's Lichtkunst
sorgt für wechselnde
Licht- und Farbeindrücke im Hof.

^Hinten ist nicht
die Rückseite: Das Ge-
bäude richtet sich
nach allen Seiten aus.



^Hohe Räume und edle Materialien
kennzeichnen die Wohnungen.

~Die Treppengeländer stammen von Max Zuber.



EDLER STADTBAUSTEIN

Wenn in irgendeinem Quartier einer beliebigen Stadt günstiger Wohnraum durch teuren ersetzt wird, schimpft man gerne über die «Seefeldisierung», denn gerade im Zürcher Seefeld als beliebtes Stadtquartier kommen die günstigen Wohnungen immer mehr unter Druck. Dass zu einem Käufer, der mit Sanierung oder Neubau viel Geld verdient, immer auch ein Verkäufer gehört, der dabei ebenfalls gutes Geld verdient hat, geht dabei manchmal vergessen.

Seit dreissig Jahren ist Urs Ledermann im Seefeld aktiv. Er kaufte und sanierte zahlreiche Häuser und erstellte einige Neubauten. Einer davon steht an der Wildbachstrasse, schräg hinter der städtischen Überbauung Tiefenbrunnen, mit der Willi Kladler Anfang der Neunzigerjahre für Aufsehen sorgte. Für das Areal hatte bereits Santiago Calatrava ein Projekt gemacht, doch schliesslich kaufte Ledermann das Grundstück und arrondierte es mit dem kleinen Nachbarhaus.

Zwanzig Meter tief dürfte der Baukörper hier sein, zu viel für Wohnungsbau. Also erweiterten die Architekten Moser Wegenstein die Bautiefe auf 26 Meter und stanzen im Kern zwei Höfe aus. An diesen stehen die grosszügig verglasten Treppenhäuser, darum herum legt sich die «Rinde» mit den Wohnungen. Das Gebäude vervollständigt einerseits die vorhandene Hofrandbebauung, es ist andererseits aber auch ein eigenständiger Stadtbaustein, der weder Vorder- noch Hinterseite hat. An Ort gemauerter Sichtbackstein und Fenstergewände aus hellem Beton strahlen Solidität aus und widerspiegeln das Innere des zwar massiven, aber nicht massigen Gebäudes.

Bereits in den grosszügigen Eingangshallen erkennt man den Anspruch der Bauherrschaft, hochwertige Wohnungen zu erstellen. Die Treppenhäuser öffnen sich zum Hof und machen das Gebäude auf seiner gesamten Länge ablesbar. Die dreiläufigen Treppen winden sich um ein grosses Auge, der zweifarbige Terrazzoboden erinnert an vornehme Stadtwohnungen der vorletzten Jahrhundertwende. Blickfang ist das Geländer, eine Kunst- und Bau-Arbeit von Max Zuber: 1200 in Handarbeit hergestellte Stäbe aus Bronze- guss. Grosszügig sind die 65 Wohnungen von 2 ½ bis 5 ½ Zimmern – allein schon durch ihre Raumhöhe von 2,7 Meter, aber auch durch ihren Zuschnitt. Jede Wohnung ist mindestens zweiseitig orientiert, mit Balkon an der Aussenfassade und den Nebenräumen zum Hof. Am Boden liegen Landhausdielen aus Eiche, die Wände sind mit einer feinen, gestrichenen Glasfasertapete überzogen.

WH, Fotos: Francesca Giovanelli

NEUBAU WILDBACHGUT, 2009

Wildbachstrasse 55–59, Zürich

> Bauherrschaft: Ledermann Beteiligungen und Immobilien, Zollikon; Urs Ledermann

> Architektur: Moser Wegenstein, Zürich

> Kunst- und Bau: Max Zuber, Zürich (Geländer); Christian Herdeg, Zürich (Lichtkunst)

> Kosten (BKP 1–9): CHF 32,2 Mio.

66/67//FIN DE CHANTIER BRETTSCHALUNG AM HANG

Die «Frauenshule» in Chur wurde 1983 fertiggestellt. Sie ist ein Entwurf von Robert Obrist, der das Gebäude 1994 auch zum ersten Mal erweiterte. Fünfzehn Jahre später war Pablo Horváth an der Reihe. Die einstige Frauenschule ist heute die Pädagogische Hochschule Graubünden. Dieser fehlten zwei Hörsäle und eine Mediothek.

Am offenen Projektwettbewerb war das Büro Horváth einer der wenigen Teilnehmer, die die Schule auf der Hangseite erweiterten. Die Architekten suchten den schwächsten Ort der Anlage, den sie am steilen Hang im Übergang von Parkplatz zur Böschung fanden. Der Neubau macht aus dem ehemaligen Werkhof einen grosszügigen Aufenthaltsraum für die Studenten. Und der Platz auf der Aussichtsseite bleibt für spätere Erweiterung frei – ein haushälterischer Umgang mit dem Boden.

Doch das als zweischalige Betonkonstruktion konzipierte Wettbewerbsprojekt musste abspecken. Zwar änderte sich das Volumen nur wenig, doch vom teuren Wandaufbau blieb nur die äussere Betonschale zurück: Der Bau wurde innen isoliert und ausgekleidet. Das Raumprogramm blieb einfach, ist aber geschickt organisiert. Im unteren Geschoss befinden sich die zwei hochinstallierten Hörsäle und die Verbindung zum Altbau. Darüber liegt die Mediothek mit Arbeitsplätzen, von denen aus man auf der einen Seite die Rückfassade von Obrists Schule sieht und auf der anderen durch die hochliegenden Fenster den Ausblick in die Berge geniessen kann.

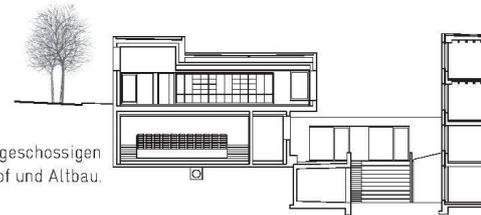
«Ortsarchitektur» nennt Horváth seine Entwurfsstrategie. Wie reagiert ein Architekt heute auf einen prominenten Bau aus Sichtbeton? Horváth sieht drei Möglichkeiten: Erstens: Sich anpassen, was er aber als «hilfloser Protest gegenüber dem Gegenwärtigen» abtut. Zweitens: Alt und Neu als Gegensätze zeigen. Auch diese Strategie sei untauglich, weil damit Bestand und Neubau Fragmente bleiben würden. Deshalb der dritte Weg: das Weiterstricken oder eben die «Ortsarchitektur». Man setzt sich mit dem Bestand auseinander, interpretiert ihn und schafft ein neues Ensemble. Alt ist genauso sichtbar wie Neu. Nichts dominiert. Und Pablo Horváth sagt: «Der Baumeister hat den «béton brut» gut hinbekommen. Was heute so selbstverständlich aussieht, war mit dem etappierten Betonieren ein grosser Effort.» BÜ, Fotos: Ralph Feiner

HÖRSÄLE UND MEDIOTHEK, 2010
Pädagogische Hochschule Graubünden
Scalärastrasse, Chur GR
> Bauherrschaft: Kanton Graubünden
> Architektur: Pablo Horváth, Chur
> Kosten (BKP 1-9): CHF 5,8 Mio.

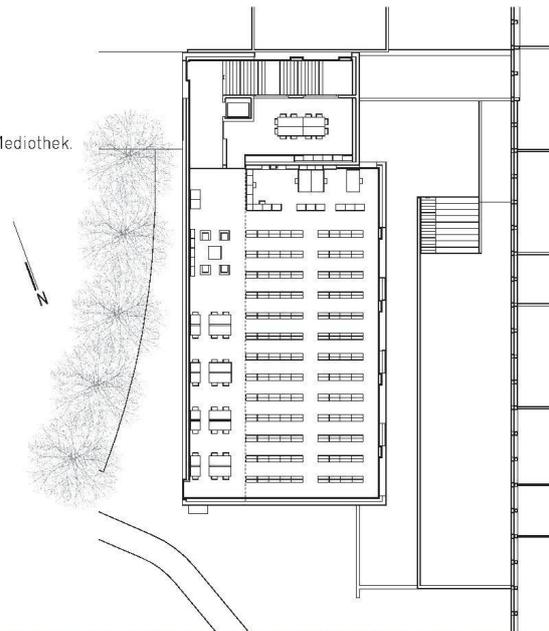


^Ohne Blechdachrand: Im oberen Geschoss der Pädagogischen Hochschule Graubünden in Chur ist die Mediothek, darunter zwei Hörsäle.

>Querschnitt durch den zweigeschossigen Neubau, Hof und Altbau.



>Obergeschoss mit Mediothek.

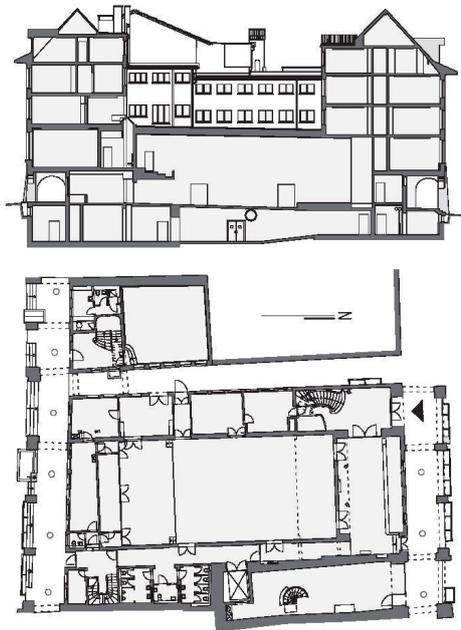


√Weiss in weiss: ein Hörsaal.



>Blick in die Mediothek mit den Arbeitsplätzen im erhöhten Raum.

✓Gegen den Hof zeigt das Berner «Konsi» das Gesicht der moderaten Schweizer Moderne der Dreissigerjahre.



^Erdgeschoss und Schnitt: Das Gebäude wurde um den grossen Saal herum entworfen.

GROSSE WIRKUNG

Das Konservatorium an der Kramgasse in Bern ist zwar erst siebenzigjährig, fügt sich aber in die Gasenfront – jedenfalls fast. Schon kurz nach der Eröffnung wurde die überbreite Fassade kritisiert und viele fanden auch Jakob Probsts Relief an der Fassade anstössig. Mit einem nachträglich angebrachten Absatz in der Traufe, einem zusätzlichen Dachwasserfallrohr und Schlusssteinen in zwei Laubenbögen erzeugte man Kleinteiligkeit. Gegen den Hof zeigt das Haus ein sachliches Gesicht. 1955 und 1970 wurde das «Konsi» um zwei Häuser erweitert.

Mit der Sanierung sollte das Haus «dicht und sicher» gemacht werden, wie der Architekt erläuterte. Gebäudehülle, Haustechnik und Innenausbau mussten instand gesetzt, die Gebäudesicherheit aufgerüstet und die Akustik in den Unterrichtsräumen verbessert werden. Das beschränkte Budget ermöglichte kaum bauliche Eingriffe und schränkte die Gestaltungsmöglichkeiten ein. Mit wenigen Massnahmen machten die Architekten aus dem verwinkelten, von den unterschiedlichen Bauteilen und den Ablagerungen der Zeit gezeichneten Gebäudekomplex ein als Einheit erfassbares Haus. Die farblichen Befunde der Bauzeit waren dabei Leitlinien, aber nicht strenge Vorgabe. Die Korridore erhielten einen hellen Anstrich, einen dunklen PU-Boden und längliche Leuchten. In den Unterrichtszimmern liegt am Boden Parkett, Wände und Decken sind weiss und das Licht kommt aus runden Leuchtkörpern. Ein Feld an der Decke und ein variabler Vorhang sorgen für eine individuell regulierbare Akustik.

Neu entstand im Untergeschoss ein Korridor, der alle drei Gebäudeteile miteinander verbindet. Das Foyer erhielt einen kräftigen blauen Farbstrich, der gemauerte Korpus eine Verkleidung aus Holz, der ihn zum Möbel macht. Vor den Verwaltungsräumen entstand eine kleine Cafeteria mit einem breiten Fenstersims. Darunter verbirgt sich der alte, undichte Pflanzentrog aus Keramik. In der für die Entstehungszeit typischen Anmutung erstrahlt der 300-plätzig, mit Holz ausgekleidete Saal. Aussen hat die Sanierung wenig Spuren hinterlassen. Jakob Probsts Muse schwebt noch immer an der Fassade: Ein Postulat im Berner Stadtparlament, das anlässlich der Sanierung die «augenscheinliche Fehlleistung» endlich «korrigieren» wollte, blieb zum Glück wirkungslos. WH, Fotos: Alexander Gempeler

MUSIKSCHULE KONSERVATORIUM, 2010

Kramgasse 36, Bern

> Bauherrschaft: Stadtbauten Bern

> Architektur: 3B Architekten, Bern (in Planergemeinschaft Konsi)

> Signalistik: Atelier Wüthrich, Liebefeld

> Anlagekosten (BKP 1–9): CHF 7,85 Mio.

ZAHLEN UND FAKTEN IM NETZ

Die Zentralstelle für Baurationalisierung CRB präsentiert die Objekte auf einer Karte und liefert technische Informationen und Links zu den Fachleuten: <http://connect.orb.ch>, Kategorie «Hochparterre».



^Das Foyer hat den Charme der Entstehungszeit bewahrt, wenige Zutaten bringen es in die heutige Zeit.



^In der kleinen Cafeteria verschmilzt Ursprüngliches mit Neuem zu einem einladenden Raum.



<Die Hauptfassade an der Kramgasse wurde erst nachträglich im Verhältnis eins zu zwei geteilt.